

Graf Stefan Tisza.

Wien, 24. Mai.

Der Offizier, der seit der russischen Revolution über die Europäischen Länder zugeht, hat auch die stärkste Eiche der österreichisch-ungarischen Politik entwurzelt. Graf Stefan Tisza, der Führer der ungarischen Parlamentismehrheit und fast bis zur letzten Stunde der einflussreichste Staatsmann der Monarchie, hat seine Demission geben müssen, die unverweilt angenommen wurde. Der konstitutionellen Übung entspricht dieser Vorgang nicht; aber er widerspricht ihr auch nicht in einer Weise, daß kein Präzedenzfall dafür anzuführen wäre. Auch Weckerle mußte seinerzeit gehen, obgleich seine Majorität fest zu ihm stand. Er hatte das Vertrauen des Monarchen verloren, und ungarische Parlamentismehrheiten sind schon infolge ihrer Herkunft nicht in der Lage, ihre Führer gegen den Willen der Krone zu halten. Das galt zu Zeiten des Kaisers Franz Josef, der in seiner langen Regierungszeit sich auch persönlich eine überragende Autorität erworben hatte, es gilt aber auch unter dem jungen Monarchen, der heute die Zügel in noch unerprobter Hand hält: Beweis genug dafür, daß eine künstliche Parlamentismehrheit, die nicht dem Volkswillen, sondern der Regierungsmaschine entstammt, nur so lange ein Machtfaktor ist, als sie der obersten Machtquelle im Scheinkonstitutionellen Staate, der Krone, genehm ist.

Graf Stefan Tisza, dem es an Willenskraft und Ueberzeugungsstärke wahrlich nicht fehlt, hat auch gar nicht den Versuch gemacht, dem Entschluß der Krone irgend welchen Widerstand entgegenzusetzen, wie es seinerzeit noch sein Vater und die geschlossen hinter ihm stehende Majorität tat, als zum ersten Male Graf Khuen-Hedervary mit dem Auftrage von Ugram nach Budapest kam, die enthauptete Mehrheit wie ein neuer Geschäftsführer zu übernehmen. Damals lagen die Dinge eben anders. Regierungspartei und äußerste Linke waren einig und entschlossen, die kirchenpolitischen Reformen durchzuführen, und Widerstand leisteten nur eine schwache liberale Minderheit, der Wiener Hof und die liberale Gruppe des Magnatenhauses. Vorsichtige Abschätzung der Kräfte ließ es dem Monarchen nicht ratfam erscheinen, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Heute hat Graf Tisza wohl die ziffermäßige Mehrheit hinter sich — auch nur so lange, als er ihr „Brother“ ist —, aber die öffentliche Meinung des Landes ist gegen ihn, teils weil seine despotische Art allmählich zu viel persönliche Feindschaft gegen ihn erweckt und angehäuft hat, teils auch, weil er für eine verlorene Sache kämpft, und zwar mit derselben despotischen Intransigenz, die den Widerspruch geradezu herausfordert, statt ihn zu umgehen und abzuschwächen. Graf Tisza hätte sich noch halten können, obwohl seine Stellung längst erschüttert war, wenn er der Forderung des Tages nur irgend welche nennenswerten Zugeständnisse zu machen bereit gewesen wäre. Er hat das verschmäht und tritt ungebeugtes Hauptes von der Ausübung der so heiß geliebten Regierungsmacht zurück. Das ehrt ihn als Mann und erhält ihn auch als Kraftreserve für den Staat und sein Volk; aber es führt seine Sache nicht zum Siege, und das ist es doch, was ein Mann von Ueberzeugung selbst unter persönlichen Opfern anstreben muß.

Graf Tisza vertritt in der Wahlrechtsfrage das nationale, konservative Prinzip. Er vertritt es mit jener Aufrichtigkeit, um nicht zu sagen Halsstarrigkeit, die ihn auch unter jenen fast isoliert, die seine Bedenken gegen eine radikale Erweiterung des Wahlrechtes in dem rückständigen, national durch die Bevölkerungsverhältnisse schwer bedröhen ungarischen Nationalstaat teilen. Er glaubt der von der Opposition mehr aus taktischen als aus prinzipiellen Gründen aufgestellten Forderung des allgemeinen Wahlrechtes, selbst als sie die Unterstützung der Krone gefunden hatte, nur den passiven Widerstand der Beherrschung entgegenzusetzen zu müssen, um die kritische Zeit des demokratischen Wirbelsturmes zu „überleben“. Er ging sogar so weit, ein königliches Handschreiben, das neue Vorschläge für die Erweiterung des Wahlrechtes von ihm verlangte, durch einen offizösen Kommentar und die „Vorschläge“, die er darin machte, geradezu zu verspotten. Ob das ungerechtfertigtes Kräftegefühl oder schon ein gewisser Galgenhumor im Bewußtsein der doch unabwendbaren Katastrophe war, ist schwer zu sagen. Man kann dem Grafen Tisza auch diesen Galgenhumor zutrauen, denn an Sarkasmus fehlt es ihm durchaus nicht, und der Wunsch, den „katholischen Grafen“, die sich derzeit in die Beherrschung der Monarchie teilen, eine Zeitlang das Vergnügen am Geschäfte zu lassen, kann sehr wohl seine Beschlüsse mitbestimmt haben. Graf Tisza ist ein ausgezeichnete Kämpfer und seine politische Taktik ist durch die Regeln der Fechtkunst bestimmt. Meist in der Offensive, kann er diesmal einen Schritt zurückgewichen sein, um den Gegner zu verleiten, sich eine Blöße zu geben. Er rechnet bestimmt damit, daß das geschehen wird. Die Koalition seiner Gegner war ja schon einmal am Ruder mit dem Auftrage, eine gründliche Wahlreform auszuarbeiten, und sie hat vollkommen und zwar mit Bewußtsein versagt, entsprechend dem vielzitierten, treffenden Worte Straußbergs: „Der Ungar verkauft sein Vaterland, aber er liebt's nicht.“ Wie sollte auch ein Kabinett von ungarischen Grafen und Edelherren eine Wahlreform gutheißen, die nicht nur den politischen Einfluß ihrer Klasse, sondern auch die Machtstellung der ganzen magyarischen Nation im eigenen Staate in einer Weise vermindern würde, wie es sonst höchstens das Ergebnis eines verlorenen Krieges ist? Die magyarische Nation umfaßt knapp die Hälfte der Be-

völkerung Ungarns. Von den übrigen Nationalitäten sind nur die eingewanderten Deutschen, die Banater „Schwaben“ und die Siebenbürger Sachsen, im ganzen etwa 2 Millionen, den Magyaren freundlich bis zur herzlichsten Anerkennung des ungarischen Nationalstaates gesinnt. Die übrigen, die Rumänen, Serben, Slowaken und Ruthenen, von den autonomen Kroaten gar nicht zu reden, gravitieren nicht nach Budapest, sondern nach außen, zum Teil außerhalb des Landes gelegenen Zentren und streben Rechte an, die nur unter Verzicht auf den ungarischen Nationalstaat bewilligt werden können. Die Wiener Kreise, die mit jenen Nationalitäten lokalisieren, tun es auch nur, weil sie den übermächtigen ungarischen Nationalstaat damit treffen wollen, und das Testament des Erzherzogs Franz Ferdinand, das jetzt allmählich vollstreckt zu werden scheint, dachte dem ungarischen Staat den Segen eines ganz demokratischen Wahlrechtes, das dem sonst recht autokratischen hohen Herrn an sich kaum genehm war, auch nur zu, um, wie sich Graf Julius Andrássy der Ältere bei einer ähnlichen Gelegenheit einmal ausdrückte, „das Schiff zu überlasten und zum Sinken zu bringen“. Graf Tisza vermutet also wohl nicht ohne Grund, daß seine Nachfolger, wer immer sie auch sein mögen, wenn sie erst zur Regierung gelangt sind, sehr viel Wasser in den radikalen Wein ihres Wahlrechtsprogramms schütten und — wenn überhaupt — nur eine Vorlage ausarbeiten werden, die unter dem Schein einer sehr radikalen Erweiterung des Wahlrechtes doch die Herrschaftsverhältnisse, namentlich die nationalen, im großen und ganzen so läßt, wie sie sind. Dann wird er es natürlich am liebsten Spott nicht fehlen lassen. Aus ganz dem gleichen Grunde hat die „Koalition“ ja schon einmal sehr rasch abgewirtschaftet. Oder aber, die Gegner und Nachfolger versuchen, durch die erste Erfahrung gewöhnt, nun wirklich eine durchgreifende Reform; dann verläßt sich Tisza auf das Gewicht seiner nationalpolitischen Argumente und auf die Möglichkeit, in der ganzen magyarischen Nation einen Widerstand zu organisieren, der die Apostel des neuen, jedem „echten“ Ungarn geradezu unfaßbaren Zustandes wie die Binsen brechen würde. Es ist seine — und vieler Kenner Ungarns — Ueberzeugung, daß das allgemeine, gleiche Wahlrecht in Ungarn auf parlamentarischem Wege niemals, höchstens mit einem Staatsstreich, gemacht werden könnte, wie ihn Fejervary und Kristoffy versuchen wollten. Ob der heute noch möglich wäre, ist recht fraglich.

Nur eines ist derzeit sicher, Graf Tisza geht, und das ist zweifellos eine Entlastung der politisch-parlamentarischen Situation. Ob ein Konzentrationskabinett aus der Regierungspartei und den gemäßigten Oppositionsgruppen gebildet oder das Haus aufgelöst und eine neue Mehrheit gesucht wird, steht noch nicht fest. Wahrscheinlicher ist das erstere. Graf Tisza aber bleibt nach wie vor eine der mächtigsten Gestalten der ungarischen Politik, und wenn es wahr ist, daß er seine Stellung erst unterhöhlt hat, als er hartnäckig darauf bestand, daß er, der Kalviner, den Palatin bei der Krönungskronung vertrete, damit nicht ein stillschweigendes Vorrecht der Katholiken in Ungarn neu geschaffen werde, hat er sich nur ein neues Verdienst um sein Land erworben und sich für eine gute Sache zum Opfer gebracht. Selbst seine geschworenen Gegner werden diesen unbenutzten, furchtlosen, starken Mann nicht wissen wollen, wenn je die Machtstellung Ungarns, aus welchen Gründen immer, bedroht sein sollte. Weniger Grund, ihn betrübten Auges ziehen zu sehen, haben die Anhänger des mitteleuropäischen Gedankens. Denn Graf Tisza ist zwar ein zuverlässiger Anhänger des mitteleuropäischen Bundes, wie er jetzt besteht, aber entgegen der allgemeinen Annahme ist gerade er kein Freund eines weitergehenden mitteleuropäischen Zusammenschlusses, wie ihn die Aufgaben der nächsten Zukunft erfordern. Auch da steht ihm sein sehr tief wurzelnder magyarischer Nationalismus im Wege.